

HERIBERT WAHL

„Alles ist Fragment“ – aber Fragmente sind nicht alles!

Rückfragen eines Pastoraltheologen und Psychoanalytikers

Poensgen formuliert theologische Bedenken gegen eine von ihm mit dem Stichwort „heilende Seelsorge“ belegte Tendenz, die Pastoral den postmodernen Ideologien von Ganzheitlichkeit und Selbstverwirklichung auszuliefern. Er hat dabei Trends im Auge, die aus pastoralpsychologischer wie gesellschaftsdiakonischer Sicht tatsächlich höchst problematisch sind. Unser Autor, Dozent an der Universität München, meint allerdings, der globale Vorwurf eines neuen, nun „therapeutischen Dogmatismus“ an die Adresse „der“ aktuellen Seelsorge schieße weit übers Ziel hinaus; seine Kritik diskreditiere weite Teile der heutigen pastoralpsychologischen Seelsorgebewegung und leiste (gerade auch gegenüber der Kirchenleitung) dem – berechtigten und erhöhter Aufmerksamkeit bedürftigen – Anliegen des Autors einen Bärendienst. (Redaktion)

Wer sozusagen aus der Hüfte auf eine große Plakatwand (voll pastoraler Konzepte) losballert, hat gute Aussichten, immer irgendetwas zu treffen, denn die Streubreite dürfte ausreichen, um in einer vage ins Visier genommenen Gegend (namens „pastorale Landschaft“ oder gar „Seelsorge in der Pastoral“?) etliche Treffer zu landen, auch bei noch so „flüchtigem Blick“.¹ Schwieriger wird es allerdings, wenn

beim Identifizieren der Opfer nachträglich festgestellt werden soll, welches Plakat eigentlich gemeint und angezielt war, welche Konzepte oder welche Autoren faktisch getroffen wurden...

Die martialische Metapher vom Streuschuß, geboren aus dem Ärger über eine zu dick aufgetragene Leserlenkung, soll nicht verhehlen: Poensgen **hat** in meinen Augen etwas Richtiges ‚getroffen‘. Was mich daran verstimmt, ist die fehlende Sorgfalt und Differenzierung: eben das ungenau streuende Trefferfeld. Machen wir uns also auf die Suche nach den Einschlaglöchern und versuchen wir, sie etwas exakter zu lokalisieren. Ich ziehe meine ‚Funde‘ in einige thesenartige Punkte zusammen.

1. Praktische Theologie und insbesondere Pastoralpsychologie sollten sich Begriffe wie „heilende Seelsorge“ (Pastoral) beziehungsweise „therapeutische Kraft (oder, wie ich vorziehe: Dimension) des Glaubens“ nicht einfach entwinden lassen, weil sie durch unsachgemäßen Gebrauch in Mißkredit gebracht werden.

Damit würde der biblisch klar bezeugte Heilungsauftrag Jesu (wie immer er heute anthropologisch-theologisch ge-

¹ Bei allen Anführungszeichen handelt es sich, soweit nicht anders vermerkt, um direkte Zitate aus dem mir vorliegenden Text von H. Poensgen.

faßt und hermeneutisch-praktisch realisiert werden kann) allein solchen Konzeptionen überlassen, wie sie Poensgen im Auge hat: einem „Konglomerat unterschiedlicher therapeutischer Gedanken, Methoden und Ansätze“, abgeleitet aus der Analytischen Psychologie C.G. Jungs und gestützt v.a. auf sein Konzept archetypischer „Ganzheit“ (und ich füge hinzu: psychischer „Integration“).

Lassen wir dahingestellt, ob hier bereits tiefenpsychologisch gesehen eine mißverstanden-mißbräuchliche oder unzureichende Jung-Rezeption vorliegt.² Schauen wir mit Poensgen nur auf die Theologie ‚hinter‘ der sogenannten „heilenden Seelsorge“, das heißt konkret auf die aufgeführten Ansätze von G. Kreppold (1994), A. Hartmann (1994), W. Müller (1993; 1994), A. Grün (1994). Großteils aus Artikeln eines einzigen Themenheftes der „Lebendigen Seelsorge“ zitiert, werden diese Autoren mit folgenden Attributen belegt und charakterisiert: esoterisch, idealistisch, technokratisch, moralisierend, gegen herkömmliche Theologien eingenommen.

Ohne weiteren Nachweis vermutet Poensgen: „Rezipiert werden Konzepte ‚heilender Seelsorge‘ im Alltag der Pastoral v.a. von Mitgliedern des Selbstverwirklichungsmilieus“ – woher er das wohl weiß (obwohl es vielleicht stimmt)? Einige „Sehnsüchte oder theologische Implikationen“ im Hintergrund werden ausgemacht. Erkennbar sind es Kurskorrekturen gegen frühere Fehlformen der Seelsorge (zum Beispiel Lust-, Leib- und Lebensfreundlichkeit statt Triebrepre-

sion) sowie Zufluchtsangebote einer wahren Innenwelt und ihres Reichtums (angesichts der überfordernden modernen Gesellschaft); schließlich identifiziert Poensgen noch eine Version „inkarnatorischer Theologie(n)“, welche Menschwerdung i.S. der Selbstentäußerung Gottes mit Selbstverwirklichung gleichsetze und so, dem Zeitgeist verfallend, die christliche Seelsorge an die Ideologie individualistischer Selbstverantwortung und Selbstbezüglichkeit (samt ihrem ungeheuren Leistungsdruck) ausliefere.

Poensgen plädiert demgegenüber für eine zeitgemäße befreiungstheologische „Auslegung der biblischen Rechtfertigungslehre im Kontext einer diakonisch-seelsorglichen Praxistheorie“, die nüchtern-bescheidener auf lebensgeschichtliche „Selbstannahme“ zielt. Dies wird leider nicht weiterverfolgt; stattdessen zieht Poensgen nun – in einem ökumenischen Schwenk – „die protestantische Literatur zur Seelsorge“ als „kritisches Korrektiv zur ‚heilenden Seelsorge‘“ heran, das heißt konkret einige Aufsätze von R. Schieder (1994), E. Hauschildt (1994), H. Luther (1986; 1992) und M. Klessmann (1994). Nebenbei: catholica non leguntur (zum Beispiel H. Stenger, K. Frielingsdorf, D. Funke, I. Baumgartner u.a.)!? Aber auch wichtige evangelische Pastoralpsychologen (zum Beispiel J. Scharfenberg, K. Winkler u.a.) und Kritiker (zum Beispiel I. Karle, U. Bach, R. Schmidt-Rost) bleiben unerwähnt; drei bis vier Aufsätze sind freilich eine (zu) schmale Literaturbasis für so weitreichende Urteile beziehungsweise Verurteilungen.

² So der von Poensgen zitierte R. Lesmeister in seinem Buch „Der zerrissene Gott“.

2. *Die These vom „Rückfall“ in die alte Seelenkontrolle und vom „Abfall“ in einen nachkonziliaren therapeutischen Dogmatismus ruht nicht nur auf äußerst grobrastigen Anmerkungen zur Seelsorgegeschichte; sie wirft vielmehr in einem antipsychologischen Affekt die (postmodern gern schon totesagte) Seelsorgebewegung undifferenziert und diskreditierend in einen Topf mit Stichworten wie: Psychologisierung, Individualismus, therapeutisches Diktat, gesellschaftlich desinteressierte Pflege des bürgerlich-christlichen Privat-Ich usw.*

Das klingt auf den ersten Blick zunächst wie eine weitere schrille Stimme im jüngsten Konzert des strammen „roll-back“, das – ausgehend (wiederum) von den USA – gegen die Seelsorgebewegung in Gang gebracht worden ist: Rettung der Seelsorge vor ihrem endgültigen Ausverkauf an moderne Psychologie und Seelenhygiene. Ein zweiter Blick enthüllt freilich, daß die Stoßrichtung nicht regressiv und reaktionär auf die Rückkehr zu einer fundamentalistisch-biblizistischen Seelsorge (zum Beispiel im Stil von Jay Adams oder der „Biblisch-therapeutischen Seelsorge“) zielt, die – nach der säkularisierenden Überfremdung der Pastoral – wieder traditionell christlich-moralische Leitvorstellungen für die Seelsorge propagiert. Eher scheint Poensgens Sorge um die Folgen einer ‚Dialektik der verspäteten kirchlichen Aufklärung‘ nach dem Vaticanum II zu kreisen: Wie ist es möglich, daß nach der damals „notwendigen Korrektur christlicher Glau-

bensartikulation“ und „Rehabilitation des Individuums und seiner Glaubenserfahrung und Glaubensgeschichte“ in der Seelsorgebewegung heute ein „neuer Dogmatismus“ um sich greifen kann, der die alten Mechanismen „mißtrauischer Kontrolle der Seele“ nur im neuen Gewand, unter dem normativen Druck der Psychologisierung, fortschreibt – lediglich mit einem gegenüber früher veränderten, nun psychologisch aufgemachten Lasterkatalog versehen, der da lautet: „verweigerte Menschwerdung durch verweigerte Selbstverwirklichung, Kopflastigkeit, objektivierte Aussagen, Mangel an Sensibilität, Unfähigkeit, den emotionalen Raum zu kultivieren, Angst und Niedergeschlagenheit“? Unter dem Stichwort „Pastorat“ hat bekanntlich der späte Michel Foucault (1988) die Techniken einer pastoralpolitischen Machtausübung durch Seelenkontrolle beschrieben beziehungsweise kategorisiert.³ Nimmt man diese Herausforderung an die christliche Pastoraltradition probeweise einmal auf, so wäre die kirchlich-pastorale „Dialektik der Aufklärung“ so zu lesen: Die Befreiung von repressiver Pastormacht (vor 30 Jahren: im Zuge von Studentenunruhen, gesellschaftlichen Umbrüchen, Konzil, Seelsorgebewegung) wäre mittlerweile umgeschlagen in den Mythos einer diktatorisch geforderten Selbstverwirklichung. In ihm kehrte – folge ich Poensgen – der alte, repressive, moralisch-religiöse Dogmatismus in neuem Gewand wieder: „Das dogmatische Diktat wird durch ein therapeutisches Diktat abgelöst“.

³ Vgl. zu dieser Thematik das einschlägige Heft 2/1995 der „Weg zum Menschen“: „Pastorale Macht. Foucaults Auseinandersetzung mit dem Christentum“ (Beiträge von E. Erdmann, N. Mette, H. Steinkamp, M. Weimer). Dort auch die Originalzitate zu Foucault; vgl. auch: F. Uhl, Die Macht des Blicks. Kritik an Aufklärung und Humanismus. In: ThPQ 144 (1996) 115–130.

Der springende Punkt wäre jedoch, daß sich in dieser dialektischen „Wiederkehr des Verdrängten“ (Freud) die zuvor unterdrückte Subjektorientierung – als pars pro toto für die nicht zugelassenen Seiten insgesamt – jetzt in verkleideter Gestalt erneut Ausdruck verschafft, zum Beispiel in den Mythen von Ganzheitlichkeit, Selbstverwirklichung etc. Hier setzt mein Unbehagen an, weil so überaus leichtfertig, denunziatorisch und oberflächlich-fahrlässig mit diesem neuartigen Inhalt umgesprungen wird; die Subjektorientierung in der seriösen Pastoralpsychologie wird von ihren modischen Mißdeutungen („Individualisierung“, „Individualismus“, „Selbstverwirklichung“ etc.) nicht deutlich unterschieden.

Man konnte das bereits vor zwei Jahren ähnlich plakativ nachlesen in „Nur 18 Thesen zum Verhältnis Kirche, Religion und Kultur“ (Mainz 1995), deren Koautor Poensgen war und deren These Nr. 13 lautet: „Die moderne Seelsorge psychopathologisiert Menschen, und die Fortbildung der kirchlichen Mitarbeiter verstärkt diesen Trend“.⁴

Beide Texte sind im Grundduktus so ähnlich, daß sie durchaus einer Feder entstammen können. Beiden ist auch gemeinsam, daß sie in fataler Weise zwei grundlegend verschiedene Gesichtspunkte miteinander vermengen: zum einen die durchaus diskutierbare Kritik an zum Teil sehr oberflächlich-modischen Mixturen des boomenden Psychomarktes, die irrigerweise von dilettierenden Theologen beziehungsweise SeelsorgerInnen als pasto-

rale Revitalisierungskuren ausgegeben werden; zum anderen aber eine m.E. indiskutable Relativierung, ja Diskreditierung „seelisch Leidender“, die sich den privilegierten „Luxus“ pastoral geförderter „Beschäftigung mit der eigenen Seele“ zu leisten wagen.

Das mündet in den abstrusen Vorwurf, „die moderne Seelsorge psychopathologisiert Menschen“ (so These 13), soll wohl heißen: Sie bauscht banale Lebensprobleme und Nöte zu psychischen Störungen von Krankheitswert auf und stigmatisiert Menschen dadurch zu psychisch beziehungsweise religiös „Kranken“ (so wie früher zu „Sündern“) – „ein gängiges Konzept seelsorglicher Pastoral“ (Thesen, S. 23), wobei man sich fragen kann, ob es noch eine andere Pastoral gibt als eine „seelsorgliche“... Das neue Paradigma heiße jedenfalls: „Heil(ung) kommt... allein von den SeelsorgerInnen und der Bereitschaft der Opfer, sich neuer Intimität und Nähe zu öffnen“ (ebd.).

Die Erläuterungen zur These 13, die nur die Kurzfassung des in unserem Text breit Ausgewalzten, aber leider nicht sorgfältiger Differenzierten bieten, reichen noch weiter. Der Vorwurf an pastoralpsychologische Seelsorgekonzepte, die den „psychologischen Blickwinkel maßlos“ überschätzen, geht über die „Psychopathologisierung“ weit hinaus. Wer in der pastoralen Praxis scheitert, gelte nicht nur als krank; seine Konflikte werden auch „individualisiert und personalisiert“.

Das ist zunächst der altbekannte, oft wiederholte, aber deshalb noch nicht automatisch zutreffende Vorwurf gegen Psychotherapie überhaupt: Sie

⁴ Der Verfasser verweist in einer Fußnote selber auf diese Thesen von E. Bieger, W. Fischer und H. Poensgen der Katholischen Fernseharbeit beim ZDF von 1995. Vgl. die Thesen im Internet: <http://www.kath.de/kfa/thesen/>; Rezension von F. Böhmisch in: ThPQ 144 (1996) 220–221.

trübe den Blick für die gesellschaftlichen Ursachen individuellen Leidens, verhindere Veränderungen und stabilisiere das bestehende System durch bloße Anpassung etc. Wenn dieser Vorwurf hier auf die therapeutische Seelsorge ausgeweitet beziehungsweise übertragen wird, wird er nicht triftiger, und zwar weil auch darin nicht auseinandergehalten, sondern vermengt wird, daß 1) psychische Konflikte und psychosoziales Leid(en) leider immer einzelne, konkrete Menschen treffen und daher gar nicht „individualisiert und personalisiert“ werden können – das geschieht nur auf dem Papier der Theoretiker! 2) Wir wissen heute hinlänglich (jedenfalls im Bereich einer psychoanalytischen Sozialpsychologie und Subjekttheorie), daß individuelles seelisches Leiden immer auch kontextuell von den gesellschaftlich-kulturellen (auch kirchlichen) Strukturen kodeterminiert und mitverursacht ist – in der Sprache der Thesen vom „eigenen System und der eigenen Ideologie“.

Es mag vielleicht zu trivial klingen, ist aber m.E. aus dem Blickwinkel der psychotherapeutischen wie pastoralen Praxis nicht von der Hand zu weisen, wenn die Antwort lautet: Man muß das eine tun (nämlich dem leidenden Einzelnen oder auch Gruppen sachkundig helfen, auch im Raum der Seelsorge) und darf das andere nicht lassen (nämlich sich um die „gesellschaftlichen Bedingungen“ und strukturellen Hintergründe kümmern, die für bestimmte Störungen mitverantwortlich sind). Oder hätte der barmherzige Samariter zuerst das ‚räuberische System‘ kritisch analysieren und umstürzen sollen, bevor er – unglücklicherweise – das Leiden des unter die Räuber Gefallenen „individualisierte“ und ihm unmittelbare Hilfe an Ort und Stelle ange-deihen ließ?

Ich plädiere keineswegs für unpolitisch-zudeckendes, pseudo-caritatives Hilfehandeln, das sich systemkonform zum bequemen Reparaturbetrieb vermeidbarer Systemschäden mißbrauchen läßt. Ich wehre mich jedoch entschieden dagegen, all die vielen Frauen und Männer, die sich seit 25 Jahren etwa in der „Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie“ für die fachgemäße, methodisch reflektierte Aus- und Fortbildung der in der Pastoral Tätigen einsetzen, pauschal mit einigen esoterisch-spiritistisch angehauchten, ‚postmodernen‘ und von manchen Verlagen merkantil gepflegten Psycho-Eklektikern einer verquasteten Selbstverwirklichungs-Ideologie (die es natürlich auch im Bereich der Kirchen gibt) in einen Topf zu werfen.

Wer hat eigentlich das Wissen und damit das Recht, dieser großen Gruppe von ‚Seelsorgebewegten‘ das Vorurteil um die Ohren zu schlagen, mit ihrer individualisierenden Lebens- und Glaubenshilfe enthöben sie sich „der Auseinandersetzung mit dem eigenen System und der eigenen Ideologie“ und „verschwiegen“ die gesellschaftlichen Bedingungen, die hinter den pastoral nicht mehr zu bewältigenden Herausforderungen stehen? Es gehört schon eine Portion Unverfrorenheit dazu, den vielen SeelsorgerInnen, die sich – aus dem Ungenügen an eigener und fremder pastoraler Kompetenz heraus – zusätzlicher, person-, zeit- und kostenintensiver Fortbildung unterziehen, zuzurufen: „Die angewandte Therapie ist... ebenso falsch wie die von kirchlichen MitarbeiterInnen zu Recht zurückgewiesenen Patentrezepte fundamentalistischer Strömungen“ (ebd.).

Kehren wir von den 18 Thesen zurück zum aktuellen Text, der hierzu keine weitere Klärung, eher kryptische Sätze

bietet, wie: „Die notwendige Individualisierung verkommt zu Individualismus“. Ist „Individualisierung“ im soziologischen Sinn gemeint? Inwiefern ist sie dann „notwendig“? Oder geht es eigentlich um ‚Individuation‘ i.S. der Selbst- und Subjektwerdung? Wieso verkommt sie zu „Individualismus“? Das wäre nur dann der Fall, wenn tatsächlich die gesamte aktuelle Pastoralpsychologie das unterstellte „therapeutische Diktat“ einer aufgezwungenen Selbstverwirklichung propagieren würde, „unberührt von all jenen soziologisch/sozialpsychologischen Erkenntnissen, die uns eine sehr differenzierte Bedürfnis- und Milieulandschaft in Deutschland aufzeigen“. Es wäre ferner nur der Fall, wenn die „den Betreibern dieser Seelsorge“ kurzerhand zugeschriebene „merkwürdige Projektion“ stimmte, wonach diese Leute einfach „ihre eigenen Wünsche und Sehnsüchte, sich unter dem Diktat der Selbstverwirklichung zu erleben, auf ihre gesamte gemeindlich/pastorale Lebenswelt“ übertragen. Was kann da anderes herauskommen als eine „nur noch Lebenshilfe für kirchlich geschädigte und hauptamtlich Überforderte... verheißende Seelsorge“ zur „alleinigen Pflege des bürgerlich-christlichen Privat-Ich“: ein fundamentaler „Paradigmenwechsel“, auf den die Kirche strukturell sich bereits eingestellt habe (belegt u.a. mit der Einrichtung kirchlicher „recollectio“-Häuser!).

Soweit die Lagebeurteilung und Diagnose, die ich in dieser undifferenziert-pauschalisierenden, mit psychologischen Unterstellungen und Diskreditierungen arbeitenden Form nicht teile. In ihr gehen auch die durchaus diskussions- und kritikbedürftigen Punkte hoffnungslos unter. Wie sieht es nun mit den Lösungswegen und The-

rapievorschlägen aus, die Poensgen unter fünf programmatischen Überschriften anbietet, um eine „heilende Seelsorge“ vor Selbsttäuschung zu bewahren?

3. *Die Heilungsrezepte für eine „heilende Seelsorge“ sollen offenbar, in Fortführung der provokativen Situationsanalyse, herausfordernd wirken. Sie müssen insofern enttäuschen, als sie trotz ihrer Richtigkeit unspezifisch und allgemein bleiben. Sie treffen gerade die pastoralpsychologisch inspirierte Seelsorge in ihrem Bemühen um Subjektwerdung im Glauben am wenigsten.*

Die angemahnten Korrekturen benennen zunächst zwei allgemeine praktisch-theologische Grundanliegen, die nach Aufhebung falscher, weil sach- und wesenswidriger Trennungen rufen: 1) Ende der Trennung von Seelsorge und Diakonie, 2) Ende der Trennung von Seelsorge und Verkündigung. In den folgenden Punkten dagegen propagiert Poensgen, im Gefolge Henning Luthers, zwei neue Trennungen, die eine ‚richtige‘ heilende Seelsorge vornehmen müsste: Sie hat zu trennen 3) zwischen (bloßer) Alltagssorge und (christlicher) Seelsorge und 4) zwischen fragmentarischer Seelsorge und einem mythisch aufgeladenen Identitäts-Begriff.

3.1. *Ende der Trennung von Seelsorge und Diakonie:* Wer beklagt nicht die Diakonie-Ferne unserer gemeindlichen Seelsorge und fordert nicht die Rückkehr oder – vielleicht redlicher gesagt – die wieder deutlichere Wahrnehmung der diakonischen Wirklichkeit in der Gemeindepastoral? Doch es ist umgekehrt gerade die von der Seelsorgebewegung mitgetragene diakonische Arbeit in den kirchlichen Beratungs-

stellen, die gesellschaftlich sehr wohl hoch akzeptiert, aber zu wenig in den Gemeinden (und in der Theologie!) als pastorales Tun wahrgenommen wird und präsent ist. Gerade die Pastoralpsychologie ist ja angetreten, ein rein auf individuelles Seelenheil eingeeengtes, spiritualisierendes Seelsorgeverständnis wieder in seinen leibhaft-sozialen, geschichtlich-gesellschaftlichen Subjekt-Bezügen zu sehen und anthropologisch-theologisch zu erden. Hier rächt es sich ein weiteres Mal, daß Poensgens Rundumschlag gegen die „heilende Seelsorge“ unter diesem Etikett unbesehen esoterisch-spiritistische und psycho-agnostische Auswüchse mit dem ganzen Zweig der pastoralpsychologisch inspirierten Seelsorgekonzeption zusammenwirft.⁵

3.2. Ende der Trennung von Seelsorge und Verkündigung: Mit dem Plädoyer, die Trennung von Seelsorge und Verkündigung zu beenden, soll der Tendenz gewehrt werden, daß (heilende) Seelsorge lediglich eine gesellschaftsstabilisierende Funktion übernimmt: Sie bediene nur noch die allgemein als plausibel geltenden Wertvorstellungen eines Selbstverwirklichungsmilieus. „Verkündigung des Evangeliums“ als prophetische Kritik an der repressiven Gesellschaft sei dann nicht mehr möglich, wenn Seelsorge zwar nicht mehr, wie früher, die Verkündigung der rechten Lehre in der Bußpraxis als Kontrollmittel und Disziplinierungsmacht benütze, wohl aber das neue Zuchtmittel der normativen Psychologisierung und Therapeutisierung im Machtgefälle zwischen professionell-kompetentem Seelsorger und seinem

für krank erklärten „Klienten“ einsetze: Die frühere Repression tauche jetzt „im Mantel der Individualisierung und der eigenen Selbstverwirklichung“ der SeelsorgerInnen und ihrer (therapeutisch zu disziplinierenden) „Objekte“ wieder auf; deren Recht auf Anderssein werde heutzutage eben auf diesem Weg beseitigt! „Paradigmen der Freizeit- und Erlebnisgesellschaft werden pseudochristlich eingefärbt.“

Inhaltlich wiederholen sich nun die ‚Argumente‘, die in Wirklichkeit lediglich Anschuldigungen und Desavouierungen sind. Besonders grotesk mutet – vor dem Hintergrund kirchlich-pastoraler Vergangenheit – die Rede von einer „psychoanalytischen Zucht“ an, um das Anderssein, die Subjekthaftigkeit der Menschen in einer neuen Zwangsbeziehung nur umso subtiler auszuschalten!

Nichts gegen die Erinnerung, daß Verkündigung in kritischer Differenz zu gängigen gesellschaftlichen Trends stehen sollte; nichts auch gegen die Warnung an Theologie, Kirche und Seelsorge vor der „postmodernen Falle“. Aber alles gegen die Unterstellung, „weite Teile dieser Seelsorgerrichtungen im katholischen Bereich“ hätten sich verführen lassen, „sich vom Evangelium ab- und zu gesellschaftlich gewünschten Trends hinzubewegen“ – zumindest solange, als diese Richtungen qualitativ und quantitativ so vage bestimmt werden.

3.3. Trennung zwischen Alltagssorge und Seelsorge: Die – im Anschluß an H. Luthers Thesen geforderte – Trennung zwischen Alltagssorge und Seelsorge bedarf m.E. einer sorgfältigeren Prü-

⁵ Das fragwürdige „biblische Beispiel“ – Mose als von Gott geschickter Exodus-Diakon, nicht aber Seelsorger – verzeichnet den Begriff „Seelsorger“ erneut grotesk zur Karikatur eines Staatsknechts, der seine Schäflein an die Interessen der Herrschenden anpaßt und verrät.

fung auf ihre Tragfähigkeit, als das hier geschehen kann. Im Kontext, in dem Poensgen den Gedanken des verstorbenen Marburger Praktischen Theologen aufnimmt, verweise ich nur auf das zutage tretende Verständnis von Psychologie einerseits, Seelsorge andererseits, wenn von der „berechtigten Angst“ gesprochen wird, „daß die psychologische Orientierung an Lebensproblemen das Anliegen der Seelsorge *banalisiert*“ (Herv. HW)! Denn Alltagsorge, die ganz im Rahmen der gängigen, sich gegenseitig stabilisierenden Erwartungen der Menschen verbleibe, ziele bloß auf Realitätstüchtigkeit, aber erst das, was „den Horizont ‚stinklangweiliger‘ Normalität der Durchschnittsgesellschaft übersteigt, ermöglicht Seelsorge“.

Wenn aber „die Möglichkeitsblindheit des tagtäglichen ‚Kleinkrams‘“, für den offenbar Psychotherapie, Beratung etc. zuständig sind, so abgehoben wird von den „Devianzen der Menschen... in ihrer Tiefgründigkeit“, dann sind die steilen Sätze nicht weiter verwunderlich, die „Seelsorge“ in eine merkwürdig pseudo-poetische Emanzipations-sphäre entrücken:

„Seelsorge ergreift Partei für den noch zu schaffenden Menschen, für den Menschen mit seinen ungelebten und ungedachten Möglichkeiten. Seelsorge ist Protest gegen die faktische Kraft der Normalität und entdeckt die Widerspenstigkeit des Alltags für das Gelingen menschlicher Existenz.“

Klingt das nicht in Passagen verflucht ähnlich wie die – zu Recht kritisierte – pseudo-poetische New-Age-Selbstverwirklichungs-Ideologie heilender Seelsorge? Das legitime Anliegen, das dahinter spürbar bleibt, kommt für mich deutlicher im nächsten Punkt zum Ausdruck.

3.4. *Trennung zwischen Seelsorge und dem mythischen Identitätsbegriff.* „Heilende Seelsorge ist fragmentarische Seelsorge“ und vollzieht damit die „Abkehr vom Mythos der Identität“. Allerdings wäre auch hier zu präzisieren: Was aus Adornos antiidealistischer Kritik des „Identitäts“-Denkens von H. Luther auf (sozial)psychologische Identitätskonzepte (zum Beispiel Erikson) bezogen wird, das trifft strenggenommen nur auf normativ völlig überzogene ideale Vorstellungen von psychischer Identität zu, welche die utopische Qualität eines solchen Begriffs nicht mehr wahrnehmen – das, was wir theologisch unter den eschatologischen Vorbehalt gestellt sehen. Insofern scheint mir mit dem „Mythos der Identität“ genauer jene totalistische Auffassung i.S. der eingangs apostrophierten „Ganzheit“, des ‚mit sich völlig identischen, reifen Menschen‘, gemeint zu sein, angesichts der sich unser pastorales – ebenso wie jedes verantwortliche psychotherapeutische! – Handeln seiner Fragmentarität und Brüchigkeit gelassen bewußt wird und bleiben kann.

Wiederum wird jedoch dieses ideologische Denken in Ganzheits- und Identitätsmythen nicht nur der Sektion „Selbstverwirklichung“ angelastet, sondern den „pastoralen Rollenträgern“ und „kirchlichen Fortbildungskonzepten“ insgesamt unterstellt, in denen man versuche, „die Hauptamtlichen unter diese Diktate der Ganzheit und Identität zu zwingen“: „Heilende Pastoral tritt... mit dem Anspruch auf, den Menschen in der Immanenz heil zu machen, ihn zu sich selbst zu bringen und seine eigenen Defizite zu beseitigen“. Ich muß gestehen, ich sehe weder eine so geartete „Euphorie in der Seelsorgebewegung des katholischen Kontextes“, noch erblicke ich

HANDBUCH DER PASTORAL- PSYCHOLOGIE

Herausgegeben von Isidor Baumgartner

**644 Seiten, mit zahlreichen Tabellen,
Zeichnungen und ausführlichem Register,
Leinen DM 78,-**

„Fast alle, die in der deutschsprachigen Pastoralpsychologie Rang und Namen haben, finden sich in diesem umfangreichen Werk versammelt. Es dokumentiert nicht nur den Forschungsstand, sondern läßt übereinstimmende Linien erkennen, setzt Maßstäbe und gibt schöpferische Impulse in formaler und inhaltlicher Hinsicht ... Dem Buch kommt nicht nur ökumenisch, sondern auch intra- und interdisziplinär hohe Bedeutung zu, Pastoralpsychologie zeigt sich hier als ‚Kooperationswissenschaft‘ ...“

Neben Theologie- und Psychologiestudierenden werden sich vor allem die in Theorie und Praxis der Pastoralpsychologie bereits Erfahrenen, namentlich auch die in den vielfältigen kirchlichen Beratungsstellen tätigen Frauen und Männer, ernst genommen fühlen und reichen Gewinn aus der Lektüre ziehen ...“

Walter Füst in Bücher der Gegenwart, Freiburg

**VERLAG FRIEDRICH PUSTET
REGENSBURG**

einen zielführenden Ausweg daraus in einer „dürftigen Theologie“ und „dürftigen Seelsorge“. Davon haben wir schon genug.

Wenn Punkt 5) – „Der Mensch ist das Abbild Gottes“ – eine „notwendige Selbstkritik aller Konzepte heilender Seelsorge und ihrer VertreterInnen“ nahelegt, so kann ich dem – ausgeweitet auch auf die Kritiker heutiger Seelsorgetheorien – nur zustimmen; den Weg dahin sehe ich aber nicht so sehr in „notwendiger Selbstbegrenzung“, wenn damit „dürftige Theologie“ und entsprechend dürftige Psychologie gemeint wäre. Der Weg, der auch die geforderte „theologische Vergewisserung“ umfaßt, muß erst recht in Richtung einer vertieften pastoralpsychologischen Reflexion der psychosozialen Bedingungen und gesellschaftlichen Anforderungen gehen, unter denen pastorales Handeln heute strukturell und in seinen Subjekten/Trägern steht und gefordert ist – im Dienst an einer glaubhaften und hilfreichen Kommunikation des Evangeliums an die Müssigen und Beladenen von heute, damit sie die in Jesus angesagte Chance wahrnehmen und erfahren können, Subjekte mit Bürgerrecht im ausständigen (Gottes)Reich der wahren Identität zu werden.⁶ Ich fasse meinen Durchgang durch Poensgens Anfragen in einer Schlußthese zusammen.

4. Die kritisch monierten Punkte können und wollen die inhaltlichen Übereinstimmungen in Grundzielen und Anliegen nicht verdecken:

a) Es gibt die Pastoral-Literatur und -Praxis einer pseudo-poetisch ver-

kitschten, neureligiösen Ganzheitlichkeit mit ihrem Innerlichkeitsgeraune. Aber das darf nicht mit dem Paradigma einer „analytisch orientierten Seelsorgetheorie und Seelsorgepraxis“ verwechselt werden – zumal darunter leicht „psychoanalytisch“ mißverstanden wird, während die Jung-Richtung gemeint ist!

b) Es geht der heutigen Seelsorgetheorie und Pastoralpsychologie – im Geist der Seelsorgebewegung und ihrer ursprünglichen Impulse – nach wie vor um die „Arbeit am Glauben, an der identischen Persönlichkeit“ und „Glaubensbiographie“ des Einzelnen mit seinem persönlichkeitspezifischen Credo.

Die Frage ist, ob Poensgens fünf Leitlinien hier tatsächlich weiterführen oder nur abstrakte, partiell zutreffende, aber zugleich polemisch verzerrte, praktisch-theologische Leitplanken bieten, die noch keine pastoral-praktischen Handlungsoptionen und Impulse liefern. Neben biblizistisch-fundamentalistischen, esoterisch-neugnostischen und neocharismatisch-liturgizistischen Engführungen der therapeutischen Dimension des Glaubens gibt es – das ist nicht zu vergessen – auch eine ethisierend-politische Engführung, welche die – zu Recht aus der Vergessenheit geholte – diakonische Dimension gegen die therapeutische auszuspielen droht, obwohl im ursprünglichen Wortsinn von „therapeuo“ – nahesein, sorgen, dienen – beide eng verflochten sind und auch sachlich zusammengehören.

Dennoch klingen in Poensgens Beitrag wichtige Sachprobleme und Anliegen

⁶ Wir brauchen dann nicht so viel Angst vor einer „problematischen Trendwende“ zu haben, vor dem Abseits einer Haltung, wonach die Lebensgeschichte jedes Einzelnen „vor einer therapeutischen Theorie oder einem therapeutischen Guru“ Bestand haben müßte statt vor Gott.

an, zum Beispiel die Medikalisierung beziehungsweise Therapeutisierung der Seelsorge; moderne Fehlformen seelsorglicher Machtausübung (i.S. von Foucaults „Pastorat“), heute durch Spezialisierung und Professionalisierung; der Pastoral drohende Gefahren durch die gesellschaftlich aufgestellten Modernisierungs- und Individualisierungsfallen u.a. Insofern geben Poensgens ‚anstößige‘ Thesen hoffentlich Gesprächs-‚Anstöße‘.

Die Probleme müssen freilich in einer weniger polemisch verzerrten und zugleich umfassenderen und differenzierteren Perspektive angegangen werden als nur aus dem Blick auf einige modisch-‚postmoderne‘ Strömungen, die sich – obzwar vom Buchmarkt und kurzsichtigen Promotoren kirchlicher Selbstdarstellung favorisiert – in vorschneller Anpassung auf den abfahrenden Zug neoreligiös-spiritualistischer Attraktionen aufschwingen und sich gleichzeitig als einzig zeitgemäßen und zukunftssträchtigen Ansatz der christlichen Seelsorge und ihres Heilungsauftrags anpreisen.

Immerhin erinnern sie uns daran, daß es zu den genuinen Aufgaben evangelisatorisch-diakonischer (und damit heilender!) Pastoral gehört, die religiösen Anliegen und Suchbewegungen

heutiger Menschen, besonders auch der kirchlich Distanzierten, unbedingt ernstzunehmen. Es gilt, sie darin – wenngleich auf anderen, anspruchsvolleren Wegen – hilfreich zu begleiten, indem das eigene ‚Angebot‘, die christliche Botschaft vom beziehungswilligen Gott (H. Stenger), der den Menschen im redemptiv-heilsamen Lebensmilieu von Glauben, Hoffen und Lieben, Beten, Leiden und solidarischem Handeln nahekomen will, ebenso redlich und aktiv-offensiv, aber ohne Druckversuch irgendwelcher Art, expressiv-deutlich zur Darstellung kommt und sich offen dem Dialog stellt.

Dann kann es zu einer anderen „Trendwende“ kommen: in Richtung einer Seelsorge, die therapeutisch wirksam ist und der Selbstwerdung dient, ohne schwere Defizite an Verkündigung, Diakonie und theologischer Fundierung und Orientierung aufzuweisen. Ja, sie ist – zugespitzt gesagt – eben deswegen auch heilende Seelsorge, weil diese ihre soteriopraktische Dimension ebenso theologisch begründet wie psychologisch-therapeutisch gespeist, weil sie ebenso diakonisch motiviert wie auf die personal-soziale Subjektwerdung der Menschen, also ihr Heilwerden und Heil im umfassenden Sinn, ausgerichtet ist.